

Festivalisierung der Stadtentwicklung : Schweiz : Expo.01 ; Hannover : Expo 2000

Autor(en): **Häussermann, Hartmut / Siebel, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 6: **Expo-Metropolen : Ausgestellte Städte = Villes exposées = Cities on exhibit**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Festivalisierung der Stadtentwicklung

Innerhalb der Städtekonkurrenz dienen immer mehr Grossereignisse als wirksame Mittel, das urbane Image aufzupolieren, Subventionen, Werbeeinnahmen und Prämien einzuholen. Die Tendenz zur Festivalisierung der Städte ist aber auch Ausdruck des Dilemmas des modernen Städtebaus, der sich auf stabile, einheitliche Interessen abstützen wollte. Vor dem Hintergrund von sozialer Heterogenität und Individualisierung wird jedes, auch gutgemeinte städtebauliche Projekt zu einem Minderheitsinteresse, was die Regulierung der Stadtentwicklung grundsätzlich in Frage stellt.

Die Grossereignisse sind ein Ausweg, weil sie populär sind und Mehrheitsfähigkeit versprechen. Ob es Olympische Spiele, Expos oder Messen sind – es handelt sich um «footloose industries», die mit einem architektonischen Kraftakt eine mediale Ausstrahlung erzielen. Da sie einander weltweit immer mehr gleichen, verblassen sie auch schnell oder lassen Ruinenfelder zurück.

Dans le contexte de la concurrence entre villes, les grands événements représentent un moyen toujours plus efficace pour peaufiner l'image urbaine et obtenir des subventions, des recettes publicitaires et des primes. Mais la tendance à la festivalisation des villes est aussi l'expression du dilemme de l'urbanisme moderne qui voulait s'appuyer sur des intérêts stables et unitaires. Sur l'arrière-plan de l'hétérogénéité sociale et de l'individualisation, tout projet d'urbanisme, même bien intentionné, devient l'intérêt de minorités, ce qui met fondamentalement en question la régulation du développement de la ville.

Les grands événements sont des voies de sortie parce qu'ils sont populaires et prometteurs de majorités. Qu'il s'agisse de jeux olympiques, d'expositions ou de foires, ce sont des «entreprises apatrides» qui, par un acte de volonté architecturale, provoquent un rayonnement médiatique. Pourtant, étant donné qu'elles se ressemblent toujours plus de par le monde, leur éclat pâlit d'autant plus rapidement, ou elles laissent subsister des champs de ruines.

The rivalry between cities is currently accompanied by an increasing number of large-scale events which polish up the urban image and attract subsidies, advertising revenues and premiums. But this tendency towards a "festivalisation" of cities is also an expression of the dilemma of modern urban development, which was meant to be based on stable, unified interests. Against the background of social heterogeneity and individualisation, every urban project, no matter how well-meant, tends to develop into a minority issue, thus raising fundamental questions about the regulation of urban development.

Large-scale events are ways out of the dilemma because they are popular and promise to appeal to the majority. Regardless of whether they take the form of Olympic Games, national exhibitions or trade fairs, they are all "footloose industries" aiming at widespread presence in the media as a result of an architectural tour de force. The fact that they are becoming increasingly similar to one another all over the world means that they quickly fade into insignificance, leaving behind an area of ruin.

Die Städte feiern Feste: Weltausstellungen, Olympische Spiele und Weltmeisterschaften, Kultursommer, Theater-, Musik-, Filmfestspiele und sonstige Festivals von Kultur aller Art, Gartenschauen und runde Geburtstage. Ein neuer Typus von Politik wird sichtbar: die Politik der grossen Ereignisse. Dabei werden kampagneartig Gelder, Menschen und Medien auf ein möglichst klar umrissenes Ziel hin mobilisiert. Die Kampagne ist zeitlich befristet, das Ereignis räumlich begrenzt und inhaltlich auf ein massenwirksames Thema fokussiert, z. B. «Mensch – Natur – Technik», das Motto der EXPO 2000 in Hannover.

Nun gibt es Stadtgeburtstage, Olympische Spiele, Filmfestspiele und sonstige Attraktionen schon lange – neu aber ist, dass hinter Spiel und Spass handfeste stadtpolitische Überlegungen stehen, ja dass solche Inszenierungen zum Kristallisationspunkt der Stadtentwicklung werden. Grosse Ereignisse stehen heute für sich selbst. Das Projekt ist nicht eingebunden in eine das gesamte Stadtgebiet umfassende, alle Politikbereiche langfristig auf ein einheitliches Zielssystem hin koordinierende, komprehensiv-planende Zielsetzung heutiger Grossprojekte müssen daher sehr breit formuliert sein, auch um möglichst viele Interessen unter einen Hut zu bringen, und sie können in ihren Zwecken und Wirkungen nur diffus beschrieben werden. Als kleinsten gemeinsamen Nenner der Begründungen könnte man formulieren: Hauptsache, es passiert überhaupt etwas. Stadtentwicklungsplanung wird ersetzt durch Projekte.

Die neue Projektpolitik

Mit der Vervielfältigung aussergewöhnlicher Ereignisse hat sich eine neue Expertenelite aus Planern, Marketing-Fachleuten, Event-Managern, Ökologen, professionellen Innovatoren und Bedenkenträgern gebildet, für die das grosse Ereignis Honorarquell und Bühne zugleich darstellt. Um grosse Ereignisse – besonders wenn sie umstritten sind – bildet sich ein Expertenkarussell, das von beträchtlichen Honorarsummen und medialer Aufmerksamkeit in Bewegung gehalten wird.

Projekte haben viele Vorteile gegenüber dem grauen Alltag des phantasielosen Verwaltens von Problemen, als das die Stadtpolitik heute vielfach erscheint. Sie demonstrieren Dynamik, setzen klare und neue Ziele, und sie machen aussergewöhnliche Anstrengungen lohnend, denn der Zeitpunkt, an dem die Ernte eingefahren werden kann, liegt fest. Ein erfolgreiches grosses Ereignis steigert nicht nur den Ruhm der Stadt, sondern auch den ihres Führungspersonals. Dennoch ist die Konjunktur der Projekte keine Kopfgeburt von publicitysüchtigen Kommunalpolitikern. Sie ist vielmehr Konsequenz von veränderten Bedingungen der städtischen Politik. Die Projekt-

orientierung ist charakteristisch für die Reaktion der Politik auf den ökonomischen Strukturwandel der Städte, der ihre Funktion und Entwicklung seit Mitte der 70er Jahre bestimmt.

Dieser Wandel wird deutlich, wenn man die Stadtentwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg in Phasen einteilt und dabei jeder Phase einen bestimmten Politiktypus zuordnet. Drei Phasen lassen sich unterscheiden: eine erste der extensiven Urbanisierung, gefolgt von einer Phase der intensiven Urbanisierung und einer dritten der Desurbanisierung.

Die Problemstellungen für die Stadtpolitik haben sich geändert. In der Phase der Stadterweiterungen ging es vorrangig darum, auf der grünen Wiese Raum zu schaffen für mehr Bekannte: für mehr Wohnungen, mehr gewerbliche Arbeitsplätze und für mehr Verkehr (vgl. Gotthold 1978). In der Phase des Stadtbbaus dagegen ging es vorrangig darum, in alten Strukturen Raum zu schaffen für hereindringende Interessenten: Platz für die Tertiärisierung und die Gentrifizierung der Innenstädte. Heute dagegen müssen die Städte versuchen, unter finanziell restriktiveren Bedingungen neue Entwicklungen anzuschieben, Innovationen zu stimulieren und Wachstum zu erzeugen. Sich international bemerkbar zu machen, sich weit hin sichtbar als zukunftssträchtigen Standort anzubieten und damit externe Investitionen anlocken zu wollen, ist eine der herausragenden Strategien («City-Marketing»).

Zwar ist die Konkurrenz der Städte um Ansiedlung von neuen Investoren ein altbekanntes Phänomen, aber die Bedingungen dafür haben sich erheblich geändert. Die Internationalisierung der Kapitalverflechtung und des Kapitalverkehrs und die Öffnung der Weltmärkte und der nationalen Grenzen (besonders innerhalb der EG) haben den Wettbewerb intensiviert und den ökonomischen Strukturwandel beschleunigt. Nun tritt Stuttgart mit Mailand, Hannover mit Barcelona, Hamburg mit Rotterdam und Köln mit Lyon unmittelbar in Konkurrenz um deutsche, japanische, amerikanische und andere internationale Investoren. In dieser Konkurrenz geht es zwar auch um Produktionsstandorte, aber vorwiegend um Dienstleistungen aller Art: Forschung und Entwicklung, Finanzierung, Organisation und Vermarktung, Kongresse und Freizeit. Die klassischen Standortfaktoren (gute Verkehrswege, Rohstoffe, Arbeitskräfte) sind entweder überall vorhanden oder spielen für Dienstleistungsbetriebe und auch die meisten neuen Produktionsstätten nicht mehr die entscheidende Rolle bei der Standortwahl. Städte sind als Standorte daher nicht mehr automatisch gefragt, sondern müssen sich immer wirksamer anbieten. Der transnationale Wettbewerb bevorteilt zudem Standorte, die die geringsten Regulierungskosten abverlangen; der Standortwettbewerb setzt also Prämien auf Deregulierung.

Expo.01 Schweiz

Bisher traten die Macherinnen und Macher der Schweizerischen Landesausstellung mehr mit Geheimnissen und Rätseln als mit Fakten an die Öffentlichkeit. Gälte es sich aufgrund der Andeutungen und Allgemeinplätze eine Vorstellung auszumalen, so wäre eine «Entdeckungsreise durch den Dschungel» genauso denkbar wie eine blosse Postkartenausstellung.

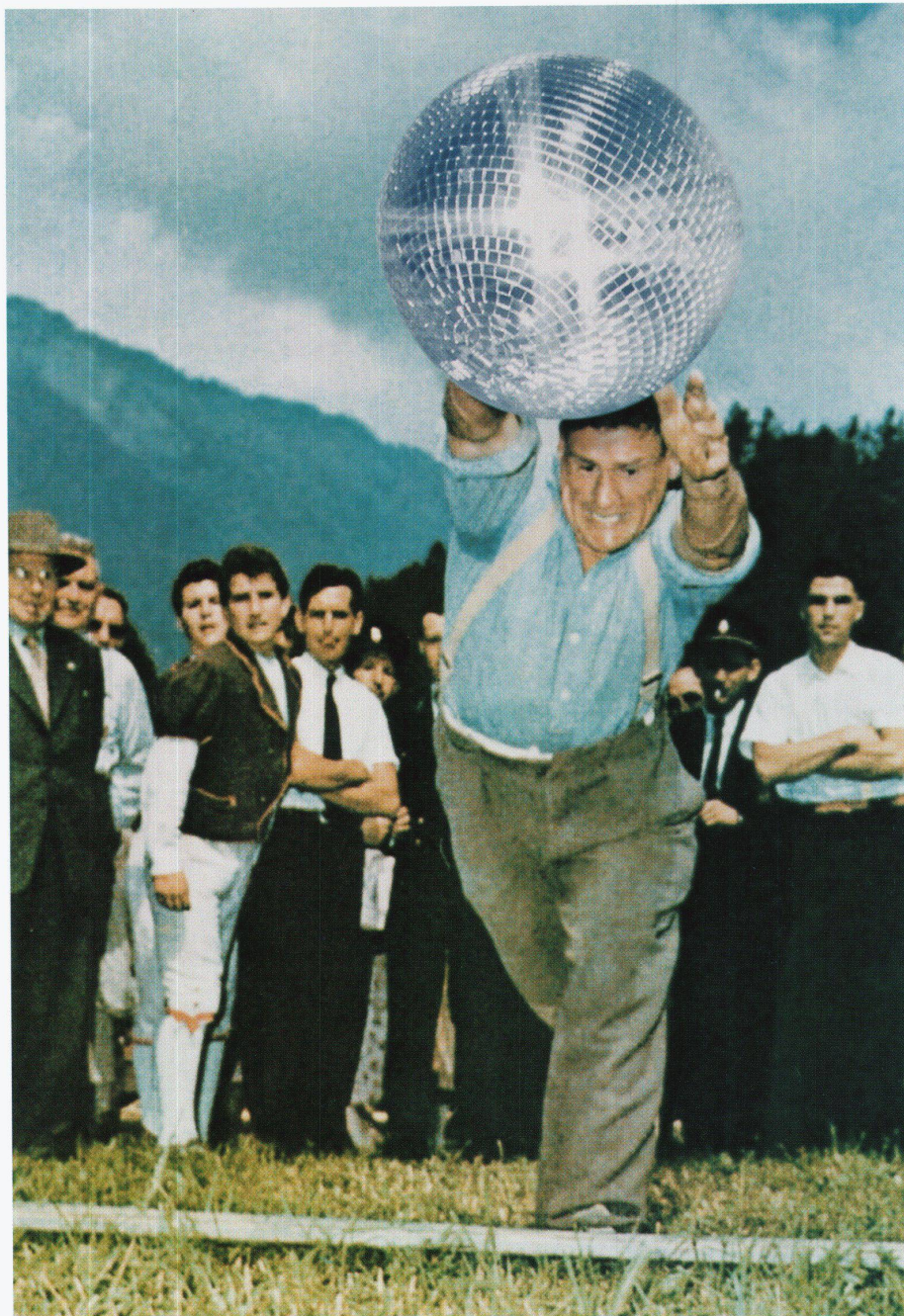
Sicher ist hingegen (und dies ist ein Bruch mit den schweizerischen Macher-Traditionen), dass nicht wie bisher ein Architekt eine leitende Funktion für das Ausstellungskonzept einnimmt (auch keine Architektin). Voraussichtlich (die Projekte sind in Bearbeitung) und entsprechend den Verlautbarungen wird die Ausstellungsarchitektur überhaupt eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Sie beschränkt sich auf eine Art Infrastruktur-Architektur (Modul-Hotels, Camping, Zeltedörfer, Erlebnisgastronomie). Zudem werden einige Designwettbewerbe durchgeführt.

Ob Ausstellungsthemen wie «Funpark-Maschinen», «Künstliche Paradiese» oder «saftige Welten» überhaupt eine bauliche Dimension erhalten oder bloss virtuell im Raum stehen, bleibt ebenso eine offene Frage wie jene, ob der «geheimliche & magische Ort» auch der Kopf der AusstellungsmacherInnen sein kann.

Das Konzept besteht im Verständnis der Ausstellung als ein «Medium», das in seinen vielfältigen Vermittlungs- und Ausdrucksformen angereizt werden soll. Dies im Unterschied zu Festivalkonzepten, die noch – «gegenständlich» – auf architektonische Sensationen setzen. Solche freilich, die als Signet werben und für eine weltweite mediale Ausstrahlung kalkuliert sind. Die Expo.01 geht einen (logischen) Schritt weiter, indem eine mediale Aufbereitung eines Festivals heute gar keine «wirkliche» Architektur braucht – lediglich virtuell oder in der Form, die 1984 anlässlich der Olympischen Spiele in Los Angeles für die TV-Kameras zubereitet wurde: antike Versatzstücke aus Sperrholz. Red.

Expo.01 Suisse

Jusqu'à présent, les faiseurs et faiseurs d'expositions nationales suisses se présentaient au public avec des secrets et des énigmes plutôt qu'avec des faits. S'il fallait s'en faire une idée à partir des allusions et des platitudes générales, un «voyage d'exploration dans la jungle» s'apparenterait à une simple exposition de cartes postales. Il est sûr par contre (et cela est une rupture avec la tradition des faiseurs suisses), qu'aucun architecte (ni aucune) n'aura, comme auparavant, un rôle directeur dans



Die Städte sind abhängig von externen Zuwendungen. Auch dadurch verschärft sich die Konkurrenz unter ihnen. In diesem Dilemma scheinen grosse Ereignisse den Deus ex Machina zu bieten. Sie helfen, Gelder zu mobilisieren und die Stadtmodernisierung durchzusetzen. Die Stadt mit dem Zuschlag für die Olympischen Spiele ist gleichsam der Vogel im Nest, der am weitesten den Hals aufsperrt, wenn sich irgendwo eine öffentliche Hand mit Geld darin zeigt. Grosse Ereignisse sind Subventionsumlenkungsmaschinen.

Festivalisierung scheint also eine teils erzwungene, teils besonders effektive, jedenfalls notwendige Form moderner Stadtpolitik zu sein. Aber wie sieht es mit den Kosten aus im Vergleich zum Nutzen? Und könnte die Konzentration der Politik auf die wenigen festivalisierbaren Highlights nicht auch bedeuten, dass anderen, weniger spektakelträchtigen Aufgaben die ohnehin schon knappen Mittel entzogen werden? Und sind solche Grossveranstaltungen selber gänzlich ohne negative Folgen?

Früher spielten die Wirkungen und Folgen für Stadt und Bevölkerung bei der Begründung und bei der Bewertung der noch selteneren Grossereignisse kaum eine Rolle. Olympische Spiele legitihierten sich selbst, ebenso die ersten Weltausstellungen. Es waren Ausstellungen einer zukünftigen, besseren Welt. Auf den Weltausstellungen in London und Paris im vergangenen Jahrhundert präsentierte sich die neue kapitalistische Industriegesellschaft mit all ihren Versprechungen. Gegenüber der Begeisterung für den Reichtum der Waren, die Wunder der Technik und die Grösse der eigenen Nation, die hier zur Schau gestellt wurden, erschienen die Konsequenzen am Ort des grossen Ereignisses ephemere. Die ersten Weltausstellungen waren auch flüchtige Installationen.

Der Londoner Kristallpalast, als eine Art Weltwunder betrachtet, ist in neun Monaten errichtet worden, und in neun Monaten wurde er wieder demontiert. Der Eiffelturm blieb allerdings stehen und wurde zu einem der Wahrzeichen von Paris. Weniger Glück hatte Brüssel, denn zur Visualisierung des Themas der dortigen Weltausstellung wurde das «Atomium» errichtet. Da sich die Begeisterung für die Atomenergie inzwischen weltweit gelegt hat, dient dieses Symbol nicht länger dem Stadt-Marketing. Mit einer Präsentation der Stadt auf den Bildschirmen der Welt, die scharf an den jeweiligen Zeitgeist angepasst ist, kann man also auch Pech haben.

Vielleicht versuchen auch deshalb die heutigen Strategien den temporären Charakter des «grossen Ereignisses» gerade zu unterlaufen. Mehr und mehr treten bei der Entscheidung für die Bewerbung als Standort für solche Grossereignisse sekundäre, stadtpolitische Ziele in den Vordergrund. Das grosse Ereignis gilt als Motor, um den Umbau der Stadt, den Ausbau der (Verkehrs-)Infrastruktur

und die regionale Wirtschaft anzutreiben. Die Weltausstellungen in Venedig, Wien, Sevilla und Hannover sind mit stadtpolitischen Argumenten sowohl bekämpft als auch verteidigt worden. Den einen ist die EXPO ein Dukatenesel, den man nur zu reiten wissen muss, den anderen ein Elefant, der alles platt tritt.

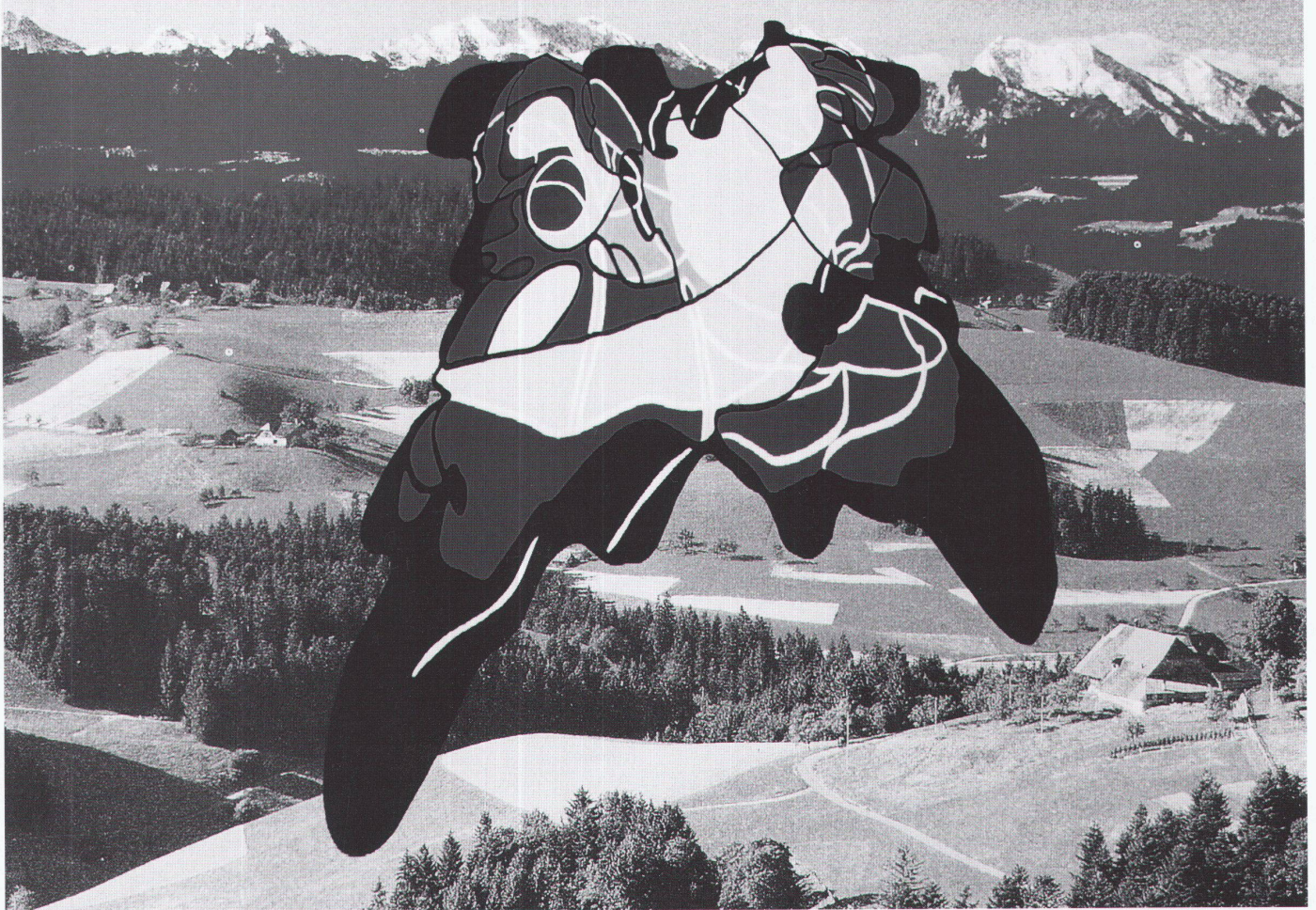
Festivalisierung der Politik

Planung durch Projekte ist ein Kind von ökonomischer Stagnation, öffentlicher Finanzkrise und Deregulierung. Sie selber zeigt sich wiederum in sehr unterschiedlichen Ausprägungen, von denen die «Politik der grossen Ereignisse» nur eines der Extreme ist: die Veranstaltung von Olympischen Spielen, Weltausstellungen oder Bundesgartenschauen, von denen man sich externe Impulse für einen Anstosseffekt erhofft, der eine ganze Stadt oder gar eine Region «nach vorne treibt» oder den Sprung auf eine höhere Entwicklungsstufe bewirkt. Das andere Extrem einer Planung durch Projekte stellt die Politik der Mobilisierung endogener Potentiale mit einer «Strategie der tausend Blumen» dar: an verschiedenen Orten innerhalb einer Region werden verschiedene Projekte initiiert, in denen beispielhafte Lösungen für die Probleme der Region entwickelt werden sollen und von denen man hofft, dass sie über eine Art «Propaganda der guten Tat» die Region und ihre Akteure allmählich durchdringen und zu einer nachhaltigen Erneuerung, zu einer Umkehrung des ökonomischen Niedergangs führen. Die Internationale Bauausstellung Emscher Park ist der ausgeprägteste Fall einer solchen Strategie (vgl. Häussermann/Siebel 1993).

Unter welchen Bedingungen gelten grosse Ereignisse als politische Erfolge? Die Pläne für die Weltausstellungen in Venedig und Wien sind schon im Anlauf am Widerstand der Bevölkerung bzw. von Oppositionsbewegungen gescheitert.

Venedig und Wien sind traditionelle Tourismusziele. Die Bevölkerung kennt hier bereits auch negative Folgen eines Massentourismus. In beiden Städten hat während der Diskussion über das Für und Wider einer Weltausstellung obendrein ein besonders extremer Andrang von Touristen stattgefunden: das Pink Floyd-Konzert in Venedig und die Überschwemmung Wiens durch Touristen kurz nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs. Die schon vorhandenen kritischen Erfahrungen mit dem Tourismus schlugen angesichts des Massenandrangs dann in eine Ablehnung der EXPO-Pläne um, die noch mehr Touristen zur Folge gehabt hätten.

Die Städte Barcelona und München dagegen haben nicht nur ihre Bewerbungen für Olympische Spiele durchhalten können, sie gelten beide auch nach dem Ereignis als Erfolg. Soweit sie Erfolge der Stadtentwicklung waren, liesse sich das damit erklären, dass beide Städ-



le concept de l'exposition. Probablement (les projets sont en préparation) et d'après ce qu'on en sait, l'architecture d'exposition y tiendra un rôle très secondaire. Elle se limite à une sorte d'architecture infrastructurelle (hôtels en modules, campings, villages de tentes, événements gastronomiques). Par ailleurs, quelques concours de design seront organisés. Savoir si des thèmes d'exposition tels que «machines du parc de fête», «paradis artificiels» ou «mondes succulents» prendront une dimension bâtie ou se placeront virtuellement dans l'espace, reste une interrogation aussi ouverte que celle d'apprendre comment le «lieu secret & magique» pourrait aussi être dans la tête des faiseuses de l'exposition. Le concept consiste à comprendre l'exposition comme un «médium» qui doit être apprécié dans ses multiples formes de communication et d'expression. Ceci contraste avec les concepts des festivals qui tablent encore «figurativement» sur des sensations architecturales. Ceux-ci veulent certes être des signets et sont à la recherche d'un rayonnement médiatique mondial. Expo.01 franchit un pas (logique) de plus, dans la mesure où la préparation médiatique d'un festival n'a pas besoin d'une architecture «véritable», mais seulement virtuelle ou sous la forme qui fut

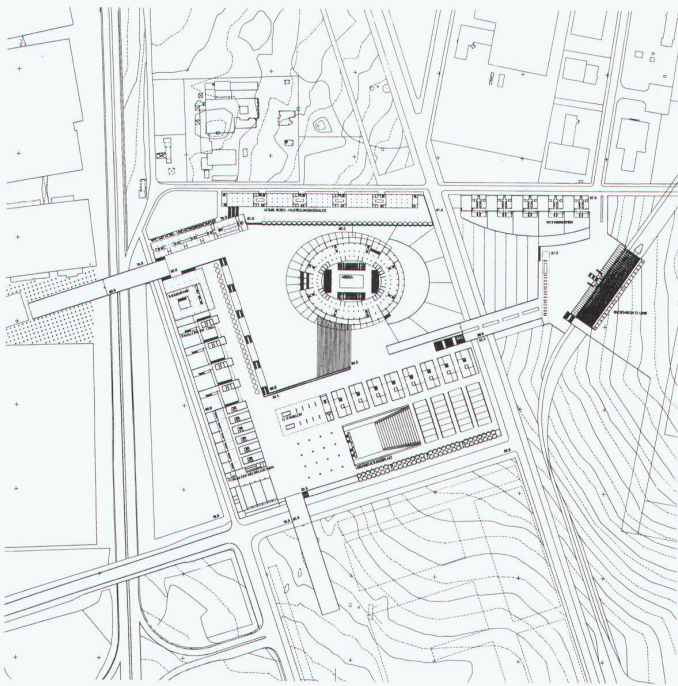
préparée en 1984 à l'occasion des jeux olympiques de Los Angeles pour les caméras de TV: des pièces de décors antiques en contre-plaqué. La réd.

Expo.01 Switzerland

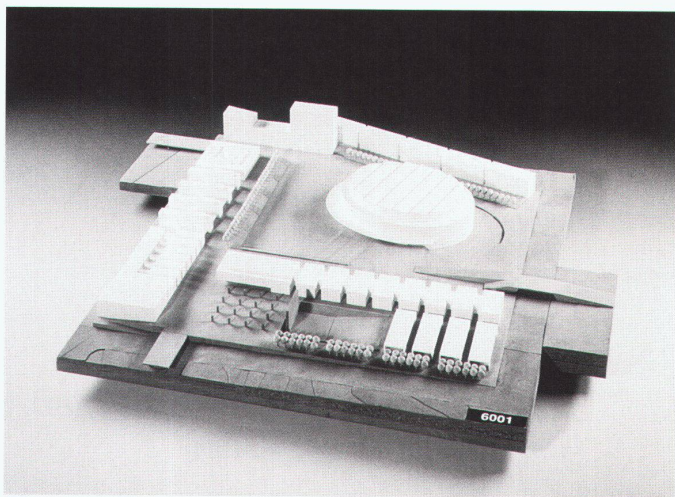
Till now, the creators of the Swiss national exhibition have fed the public with more secrets and riddles than facts. If we were to form an idea on the basis of the available hints and platitudes, our "voyage of discovery through the jungle" could just as well be conceived as a mere exhibition of picture postcards. On the other hand, it seems certain (and this represents a break with the tradition of Swiss exhibition-making) that this time the exhibition concept will not be the work of an architect. Indeed, judging from the available announcements (the projects are currently being developed), it appears that architecture will play only a subservient role in the exhibition and will be restricted to a kind of infrastructure architecture (module hotels, camping, tent villages, adventure gastronomy). In addition, a number of design competitions will be held. Whether exhibition themes such as "fun park machines", "artificial paradises" or "juicy worlds" will have any sort of built dimension or will exist on a

purely virtual level is as unclear as the question if the "secret and magical place" pertains to the head of the exhibition makers. The concept sees the exhibition as a "medium", fully exploited by means of multi-faceted forms of expression and communication. Quite a contrast to the familiar festival concepts which still operate with – "representational" – architectural sensations which, as logos, are calculated to have a world-wide medial advertising impact. Expo.01 goes a (logical) step further, in that the medial preparation of a festival now no longer needs «real» architecture, only virtual, or in the form concocted for the TV cameras at the 1984 Olympic Games in Los Angeles: antique plywood stage sets.

Ed.



Expo 2000 in Hannover: Plaza

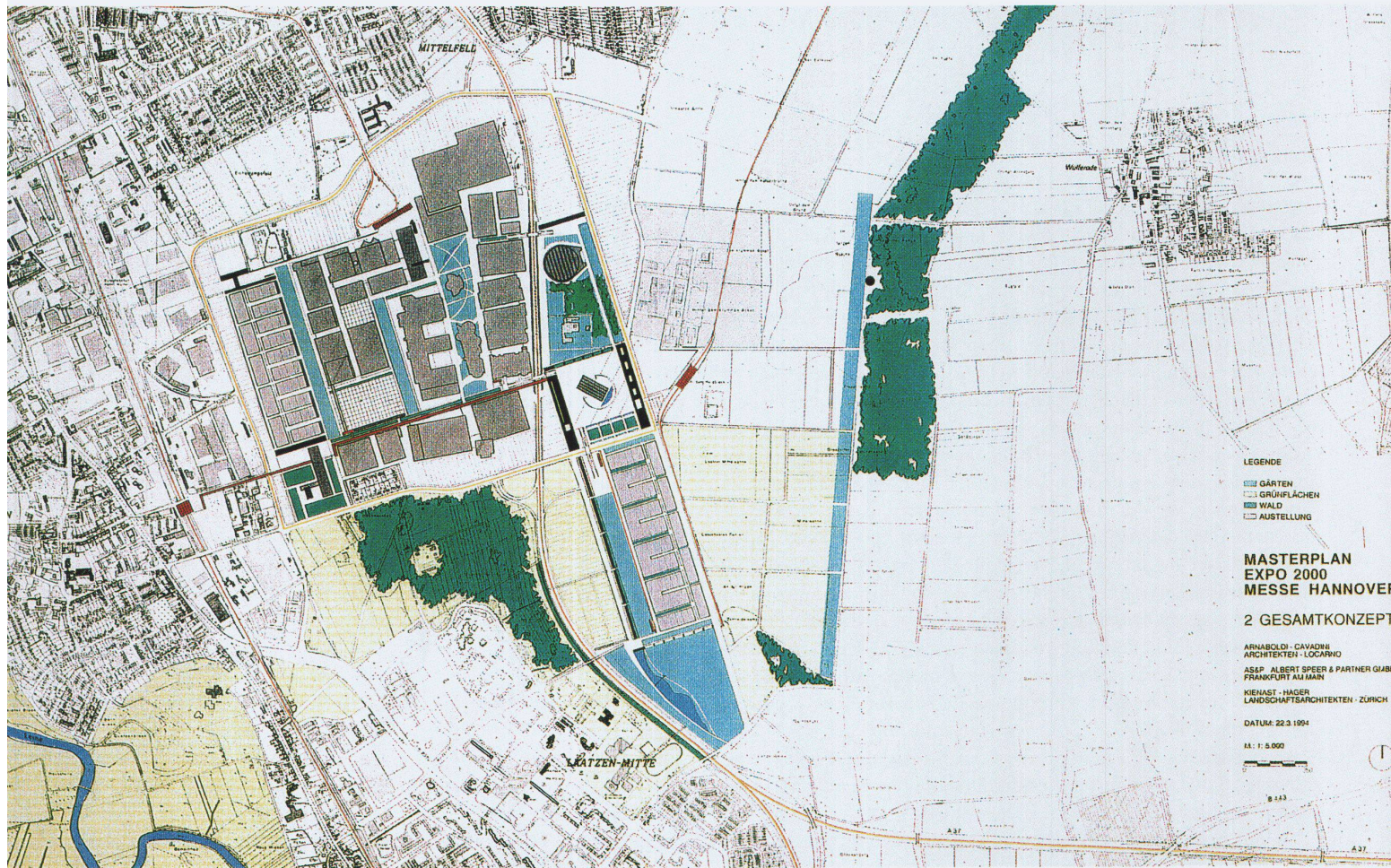


te bereits auf dem Weg des Wandels zur tertiären Metropole waren, das Grossereignis also nicht Strukturänderungen bewirken musste, sondern nur die Investitionen, die schon als wünschenswert betrachtet und geplant waren, beschleunigte. Grosse Ereignisse können eine laufende Entwicklung verstärken und beschleunigen; ein Beispiel dafür, dass die Entwicklungsrichtung einer Region oder Stadt durch ein einmaliges Grossspektakel umgekehrt worden sei, ist hingegen nicht bekannt. Grosse Ereignisse bahnen keinen Weg zur Innovation, können aber die Durchsetzung fördern.

Barcelona und München waren aber auch in einem direkteren Sinn politische Erfolge. In beiden Fällen diente das Ereignis auch dazu, eine Stadt und das durch sie vertretene Land wieder im Kreis der demokratischen Nationen zu etablieren. Deutschland und Spanien hatten eine faschistische Vergangenheit vergessen zu machen, und die gelungene Rolle als Gastgeber für die «Jugend der Welt» zeigte, dass die Rehabilitationsanstrengungen anerkannt wurden. In Barcelona kam noch der Versuch der Katalanen hinzu, ihre lange Benachteiligung durch Madrid zu kompensieren. Die Bedingungen für den politischen Erfolg, die breite Akzeptanz des Ereignisses bei der Bevölkerung davor und danach, könnten also in einer Art Minderwertigkeitskomplex gesucht werden, der durch die Tatsache, dass die Stadt für 14 Tage im Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit steht, kompensiert wird. Unter solchen besonderen Voraussetzungen kann auch die Bevölkerung einer Stadt und eines Landes sich mit dem Wunsch einer Wachstumskoalition identifizieren, durch ein grosses Ereignis die Aufmerksamkeit einer internationalen Öffentlichkeit und weltweit agierender Investoren auf die eigene Stadt zu lenken.

Eigendoping

Grosse Ereignisse ermöglichen eine nach innen, auf sich selbst gerichtete Mobilisierung des politisch-administrativen Systems. Sie bieten heilsamen Zeitdruck und glamouröse Ziele, die das Heer der Bürokratie aus dem resignierten Trott der Routinen herausreissen. Sie schaffen Aufbruchsstimmung. Die Festivalisierung der Politik ist zunächst eine auf sich selbst gerichtete Innovationsstrategie der politischen Administration, eine Art Eigendoping. Es mag ein Rauschmittel mit fragwürdigen Folgen sein, aber die Opposition hat nur die langweilige Nüchternheit des Alltags dagegenzuhalten. Nach dem grossen Fest kommt zwar unweigerlich der Kater. Doch wenn man auf dem Höhepunkt des Festes seine Wiederwahl arrangieren konnte, dann hat die Bevölkerung Zeit zu vergessen, und die Politiker haben Zeit, sich etwas Neues auszudenken – vielleicht einen Weltkongress zur Rettung der Städte.



Expo 2000 in Hannover

Für Hannover galt es mit relativ bescheidenen Mitteln eine Expo zu realisieren, was ein massenwirksames Thema voraussetzte: «Mensch – Natur – Technik». Zudem sollen sich die Bauinvestitionen möglichst umfassend und langfristig lohnen. So wurden die neuen Hauptgebäude um die bestehende Messeanlage gruppiert und so konzipiert, dass sie später für die Messe benutzbar sind. Diese «Zitadelle» mit einer «Plaza» im Zentrum bildet eine harte Grenze gegen die Landschaft. Das Gesamtkonzept ging aus einem Wettbewerb hervor, den die Tessiner Architekten Arnaboldi und Cavadini gewannen.

Expo 2000 à Hanovre

Pour Hanovre, il fallait, avec des moyens relativement modestes, réaliser une expo sur un thème susceptible d'intéresser les masses: «Homme – Nature – Technique». De plus, les investissements bâtis devaient avoir un intérêt aussi large et durable que possible. Ainsi, les principaux nouveaux pavillons

ont été groupés à l'ensemble de foire existant et conçus de manière à pouvoir servir ultérieurement pour la foire. Cette «citadelle» avec un «Plaza» central marque une limite ferme avec le paysage voisin. Le concept général est issu d'un concours que gagnèrent les architectes tessinois Arnaboldi et Cavadini.

Expo 2000 in Hanover

In Hanover, the task was to create an Expo with comparatively modest means on a theme that would appeal to the masses: "Man – Nature – Technology". In addition, the building investments had to be as comprehensive as possible and to have a long-term usefulness. Thus the new main buildings are conceived and grouped around the existing trade fair complex in such a way that they can be used for trade fairs later on. This "citadel" with a «plaza» in the centre forms a hard dividing line between the complex and the landscape. The overall concept resulted from a competition won by the Ticino architects Arnaboldi and Cavadini.

Die Rechtfertigung für diese Politikform leitet sich ausschliesslich aus negativen Aussagen über die gewohnten (schwerfälligen, zeitaufwendigen) Prozeduren des politisch-administrativen Systems her. Diese Schwerfälligkeit ergibt sich nur zum Teil aus einer «Unfähigkeit» der öffentlichen Verwaltung und ihrer bürokratischen Verhaltensweisen. Sie resultiert auch aus der Tatsache, dass an den Entscheidungsverfahren viele öffentliche und halböffentliche Instanzen sowie die Bürger beteiligt werden müssen. Die Institutionalisierung von Bedenken und Anregungen hat im Planungsrecht einen hohen Konsenszwang geschaffen, der häufig als «Planungs- bzw. Entscheidungsunfähigkeit» beklagt wird. Grosse Ereignisse wirken hier als Zeitmaschinen, die die normalen Planungszeiten extrem verkürzen und es ausserdem erlauben, die frustrierenden und zeitraubenden Auseinandersetzungen mit kleinteiligem Widerstand abzurechnen.

Grosse Ereignisse bringen aber nicht nur das Verwaltungssystem in Schwung, sie dienen auch der Reinszenierung städtischer Politik, deren Subjekte und Handlungsrahmen zunehmend den hergebrachten Formen und Strukturen entzogen. Unsere zentrale These ist, dass die Festivalisierung der Politik die Inszenierung von Gemeinschaft und Identifikation mit politischen Institutionen darstellt – eine Form politischer Repräsentation, die sich aus sozialstrukturellen Veränderungen, aus veränderten Konfliktlinien in der Gesellschaft und aus den wachsenden Schwierigkeiten regulativer Politik ergibt.

Wenn Politik die Interessen von Minderheiten aufgreift, wenn sie sich eher zurücknehmen muss, damit sich Spielräume für individuelle Differenzierungen öffnen können, wenn sie eher dezentral und prozesshaft organisiert ist, also kleinteiliges Gebrösel betreibt, und wenn ihre sozialen und ökologischen Erfolge unsichtbar bleiben, dann hat es die Politik immer schwerer, dauerhafte Mehrheiten für ihre Unterstützung zu finden. Darin – so scheint es – liegt ein zentraler Grund für die Attraktivität der Festivalisierung. Das Grossprojekt soll die Handlungsfähigkeit von Politik beweisen und heterogene Interessen zu Mehrheiten zusammenbinden, wo sich aus der Struktur der Gesellschaft und ihrer Probleme eine langfristige mehrheitsfähige Politik kaum mehr formulieren lässt.

Politik gegen die soziale Ungleichheit ist heute Politik für eine Minderheit. Ein Beispiel: Die Förderung des sozialen Mietwohnungsbaus konnte in der BRD bis in die 70er Jahre mit der Unterstützung einer Mehrheit der Wähler rechnen, weil sie versprach, eine Wohnungsnot zu lindern, von der sich die Mehrheit der Wähler bedroht sah. Heute wohnen über 50% aller Westdeutschen im Wohneigentum. Auch die einkommensstarken Haushalte, die sich auf dem freifinanzierten Wohnungsmarkt entsprechend ihren Wünschen mit Mietwohnungen versorgen können, werden kaum für ein Programm

des sozialen Mietwohnungsbaus zu mobilisieren sein. Dies dürfte selbst in den meisten Grossstädten nur noch Minderheiten ansprechen. Wohnungsnot ist ein Minderheitenproblem geworden.

Die Hoffnung der Moderne, dass es genügend einheitliche und stabile Interessen für bestimmte Politikziele gebe, auf die sich die Politik dann stützen könne, hat sich in den postmodernen Sozialstrukturen, die durch Heterogenisierung und Individualisierung gekennzeichnet sind, weitgehend verflüchtigt (vgl. Müller 1992). Das ist nicht nur ein Problem für die Mehrheitsbeschaffung in der politischen Praxis, vielmehr wird jedes Regulierungsinteresse zu einem Minderheiteninteresse und damit die Möglichkeit der Regulierung überhaupt grundsätzlich in Frage gestellt. Die Frage, welche sozialen und ökonomischen Sachverhalte nach welchen Standards reguliert werden sollten, unterliegt so vielen divergierenden Beurteilungsmassstäben, dass sich allenfalls noch eine Ad-hoc-Mehrheit bilden lässt – und diese am ehesten als eine negative.

Folgen

Die Festivalisierung der Politik ist also die Antwort auf ein grundlegendes Dilemma. Gerade der Erfolg der auf soziale und ökonomische Existenzsicherung für breite Schichten der Bevölkerung gerichteten Politik macht solche Politik für die «breiten Schichten» allmählich überflüssig. Die Wohnungspolitik ist dafür ein typisches Beispiel. Ihr Erfolg in den 50er und 60er Jahren ist – gleichsam nach einem Kippeffekt – heute der Grund für die politisch schlagkräftigen Forderungen nach Deregulierung. Die wohl situierte Mehrheit fordert – aus ihrer Sicht verständlich – wieder den Nachwächterstaat.

Was auf der Ebene der Städte sichtbar wird, charakterisiert generell die Schwierigkeiten der Politik in einer reichen Gesellschaft, die ihre Probleme erfolgreich auf Minderheiten konzentriert und über ihre politischen Grenzen exportiert hat. Die anstehenden Probleme sind entweder nicht mehrheitsfähig, oder sie sind nicht politikfähig. Die traditionellen kulturellen Milieus lösen sich auf. Zweidrittel-Gesellschaft, Individualisierung, die zunehmende kulturelle Überformung materieller Interessen und die Erosion kollektiver Werte lassen die Mehrheitsbasis für langfristige gestaltende Politik schwinden. Für die wohl situierte Mehrheit einer reichen Gesellschaft wie jener der alten Bundesrepublik ist regulative Politik in der Tat weniger wichtig geworden. Wohnungseigentümer brauchen keine Wohnungspolitik für sozial schwache Mieter, unverheiratet zusammenlebende Paare wollen eher den Rückzug der (Familien-)Politik, und die beste Kulturpolitik war immer schon eine, die Subventionen verteilte, ohne genauer darauf zu achten, was daraus entsteht. Wofür

Literatur

Berg L. van den, Drewett R., Klaassen L., Rossi A. und Vijverberg C. H. T., Urban Europe: A Study of Growth and Decline. Oxford, Persamon, 1982
Blum Helmut, Heil Karolus und Hoffmann Lutz, Stadtentwicklung – Anspruch und Wirklichkeit, Schriftenreihe der Kommission für wirt-

schaftlichen und sozialen Wandel, Band 127. Göttingen, Schwarz, 1976
Gotthold Jürgen, Stadtentwicklung zwischen Krise und Planung. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1978
Häussermann Hartmut und Siebel Walter, Neue Urbanität. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1987
Häussermann Hartmut und Siebel Walter, Wandel von Planungsaufga-

ben und Wandel der Planungsstrategie – Das Beispiel der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, in: Jahrbuch Stadterneuerung 1993. Berlin, Technische Universität, 1993
Hiller Harry H., The Urban Transformation of a Landmark Event, The 1988 Calgary Winter Olympics, in: Urban Affairs Quarterly, 26, S. 101–137, 1990

Mädig Heinrich, Verwaltung im Wettbewerb der Regionen, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, 31, S. 205–219, 1992
Mayer Hans-Norbert, Siebel Walter, Neue Formen politischer Planung – IBA Emscher Park und EXPO 2000 Hannover, in: DISP Nr. 134, Juli 1998

Müller Hans-Peter, Sozialstruktur und Lebensstile, der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1992
Offe Claus, Sozialwissenschaftliche Aspekte der Diskussion, in: J.J. Hesse und C. Zöpel (Hrsg.), Der Staat der Zukunft, S. 107–126. Baden-Baden, Nomos, 1990

aber ist dann die kampagneartige Mobilisierung auf ein Projekt hin noch notwendig?

Könnte es vielleicht sein, dass eine Politik, die ihr eigenes Überflüssigwerden in den Augen der wahlentscheidenden Mehrheit ahnt, Projekte gleichsam als Selbstrechtfertigung erfindet? Festivalisierung der Politik als Inszenierung der eigenen Daseinsberechtigung?

Das wäre nicht weiter schlimm, wenn dieser Politiktypus nicht in Widerspruch zu den Erfordernissen problemadäquater Lösungen stünde. Der Bau von Eiffeltürmen, die Inszenierung Olympischer Spiele und aufwendige Geburtstagsfeiern drängen aber das ohnehin schon Unsichtbare noch mehr an den Rand der politischen Aufmerksamkeit und entziehen den kleinteiligen, ökologischen und sozialen Massnahmen die Ressourcen. Festivals haben Oaseneffekte: die vorübergehende Konzentration der Kräfte auf einen Höhepunkt trocknet andere (Zeit)-Räume der Politik aus. Festivalisierung ist auch das organisierte Wegsehen von sozialen, schwer lösbaren und wenig spektakuläre Erfolge versprechenden Problemen. So kommt ein kanadischer Soziologe bei einer Analyse der Effekte der Olympischen Spiele in Calgary zu dem Ergebnis, dass durch grosse Ereignisse «in den Städten positive Gefühle aufrechterhalten werden können im Gegensatz zu den üblichen negativen Emotionen, die durch städtische Probleme erzeugt werden» (Hiller 1990, S.118). Dafür eignen sich am besten die allgemeinsten Themen, die niemandem weh tun und allen gute Gefühle verschaffen – besonders der Sport, die angeblich wichtigste Nebensache der Welt.

Das Festival soll die Besonderheit der Stadt sichtbar machen für ein möglichst weltweites Publikum, und es soll die Identifikation der Bürger mit ihrer einzigartigen Stadt stärken. Aber Olympische Spiele, EXPOs, Fussballweltmeisterschaften und Kulturfestivals sind «footloose industries». Sie können prinzipiell überall stattfinden und überall nach den gleichen Mustern. Alle Welt schaut nach Berlin oder nach Hannover und sieht dort den gleichen Rummel wie vorher in Barcelona oder Sevilla, was gesichert wird durch die Organisationskomitees, die wie kaiserliche Höfe im Mittelalter um die Welt ziehen und durch ihr Titel-Monopol die weltweite Exklusivität sichern. Dieselben international tätigen Star-Architekten – und möglicherweise sogar dieselben internationalen Immobilienkonzerne – bauen überall ihre Sportarenen und Kongresszentren, in denen überall derselbe Querschnitt durch die Weltkultur geboten wird. Das öffnet zwar jeder Stadt die Pfründe des Tourismus und die Chance zur Image-Politur, aber die lokale Identität verschwindet dabei. Lokalität schrumpft zur relativ zufälligen Kombination universell verfügbarer Versatzstücke von Stadtkultur, was besonders in der Architektur auf längere Sicht ein hohes Risiko birgt: die modisch gestylten Investi-



tionsinseln, die im Zuge solcher Kraftakte entstehen, gleichen sich weltweit immer mehr, und ihre Ausstrahlung dürfte daher auch um so schneller wieder verblassen. Noch nie hat es eine soziale Bewegung gegeben, die eine Stadtregierung von unten zur Bewerbung um ein grosses Ereignis gedrängt hätte. Dieses elitäre Politikmodell gilt selbst für die Entstehung der documenta in Kassel. Aber die documenta ist auch das einzige Beispiel dafür, dass ein grosses Ereignis von seinen Akteuren dazu genutzt wird, eingefahrene Denkmuster und Wahrnehmungsmuster aufzubrechen (vgl. Ipsen, in diesem Band) – bei einem Festival der modernen Kunst kein Wunder.

Die nachhaltige Wirkung der Politik der grossen Ereignisse liegt daher nicht nur in einer fragwürdigen Festivalisierung der Stadtentwicklung, sondern auch in der Festivalisierung von Politik.

H. H., W. S.

Vgl. ausführlicher zu diesem Thema: Häussermann Hartmut und Siebel Walter (Hrsg.), Festivalisierung der Stadtpolitik – Stadtpolitik durch grosse Projekte. Opladen, Westdeutscher Verlag, 1993

Überreste der Weltausstellung Sevilla ▷ Les vestiges de l'exposition mondiale à Seville ▷ Relics of the Sevilla world fair